



Eröffnungsansprache der Synodalpräsidentin Dr. Annekathrin Preidel

Herbsttagung der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern Bad Reichenhall, 21. November 2016.

Gestern Abend haben wir die sechste Tagung dieser Synodalperiode eingeläutet – mit einem inspirierenden Eröffnungsgottesdienst. Es ist kaum zu glauben, dass schon so viel Zeit vergangen ist. Und doch: es ist Halbzeit. Zeit zum Durchschnaufen, zum Kraftschöpfen, zum Rückblick und zum Ausblick: Was haben wir schon geschafft? Was wollen wir noch schaffen? Wo stehen wir?

Wo wir stehen, ist eigentlich klar: wir stehen mittendrin im Jubeljahr und bekommen als Protestanten so viel Aufmerksamkeit wie selten zuvor. Sogar ein ICE wurde nach dem Reformator benannt. Und es gibt kaum eine bedeutende Zeitung oder Zeitschrift, von deren Titelblatt uns in den letzten Wochen nicht zumindest einmal Martin Luther angeblickt hätte.

Vielleicht spricht aus diesem Blick ja auch die Frage, wie weit es Luthers Kirche gebracht hat und wie weit es mit ihr gekommen ist. Wäre Martin Luther zufrieden mit uns? Können wir uns nach fünfhundert Jahren Reformation, nach zehn Jahren Reformationsdekade und nach zweieinhalb Jahren gemeinsamer synodaler Arbeit seit der Frühjahrssynode 2014 beruhigt zurücklehnen und stolz auf uns sein?

Ich glaube schon, dass wir stolz auf uns sein können. Aber ich glaube nicht, dass wir uns beruhigt zurücklehnen können. Wir leben in einer freiheitlich demokratischen modernen Gesellschaft, in der weitestgehend verwirklicht ist, wofür die Reformatoren eintraten. Bildung, Gewissensfreiheit und ein säkularer Staat sind im Deutschland des frühen 21. Jahrhunderts Realität. Wir sind eine evangelisch-lutherische Kirche, in der fast nichts mehr an die verkommene Kirche des Spätmittelalters erinnert, die Luther im Namen des Evangeliums Jesu Christi reformieren wollte. Vieles ist gut in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche. Und wenn etwas gut ist, dann neigen wir Menschen dazu, es für selbstverständlich zu halten und es nicht mehr wertzuschätzen, weil wir glauben, dass es noch lange so weitergehen wird. Wer die Kirche und die Welt, in der er sich zu Hause fühlt, für selbstverständliche Gegebenheiten hält, läuft Gefahr, gleichgültig zu werden und eine Mentalität des „Na, und?“ zu entwickeln.

Wenn wir als Kirche dieser Gefahr erliegen würden, könnten wir sagen: „Im Durchschnitt mehr als 20.000 Kirchaustritte pro Jahr in Bayern fünfhundert Jahre nach der Reformation?

Na, und? Es geht uns doch trotzdem noch hervorragend!"

Wir könnten sorglos und verantwortungslos nach vorne schauen und aus der rosigen Vergangenheit auf eine rosige Zukunft unserer Volkskirche schließen. Wir könnten das Wasser im Teich lassen, weil wir, die Frösche, uns darin wohlfühlen wollen. Oder wir könnten sagen: „Dass der Volkskirche das Wasser abgegraben wird, werden wir schon nicht mehr erleben!"

Wir könnten sagen: „Terror? Flucht? Failed states? Eine brennende Welt? Na, und? Irgendwann werden sich die Zustände wieder normalisieren."

Wir könnten sagen: „Klimawandel? Erderwärmung? Na, und? Das hat es auch früher schon gegeben! Und wenn schon: Nach uns die Sintflut!"

Wir könnten sagen: „Nationalismus und Rechtsextremismus in Europa nehmen zu? Na, und? Das legt sich wieder. So schlimm wird es schon nicht kommen. Die Generationen vor uns haben viel Schlimmeres erlebt!"

Wir könnten aktuell sagen: „Donald Trump als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika? Na, und? Das war doch alles nur Wahlkampfrhetorik! Die Normativitäten des politischen Systems werden ihm schon den Zahn ziehen!"

Das alles könnten wir sagen. Wir könnten uns in unserer Kirche und in unserer Welt in Sicherheit wiegen und es nicht wahrhaben wollen, dass der Firnis unserer Zivilisation dünner wird und dass die Fundamente unserer aufgeklärten Moderne vom Fundamentalismus angefressen werden und bröckeln. Wir könnten schulterzuckend die Augen davor verschließen, dass es immer mehr Menschen gibt, die in der liberalen, demokratischen, marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaft kein Zukunftsmodell mehr sehen und aus Protest nach radikalen Lösungen und einfachen Antworten rufen. Wir könnten als Christenmenschen Kinder des menschlich-allzumenschlichen Geistes der Verdrängung und des Nichtwahrhabenwollens sein. Wir könnten uns als Landessynodale damit begnügen, uns auf die Schulter zu klopfen und zu sagen: „Wir sind in den vergangenen zweieinhalb Jahren fleißig gewesen und haben uns intensiv mit den Dingen beschäftigt, mit denen sich Synoden schon immer beschäftigt haben. Mehr kann man nicht von uns erwarten. Sollen wir die Kirche etwa neu erfinden?"

Wir könnten aber auch das Gegenteil tun. Wir könnten in den Chor der Schwarzseher und in die Kassandrarufer unserer Zeit einstimmen und die Zukunft unserer Gesellschaft und unserer Kirche in düsteren Farben malen. Wir könnten uns der Depression überlassen und seufzen: „Es hat ja eh alles keinen Wert. ‚Profil und Konzentration‘? ‚Haushaltsvorsteuerung‘? ‚Versorgung‘? ‚Barmen‘? ‚AG Herberge‘? ‚Reformationsjubiläum‘? Das sind doch alles nur Tropfen auf den heißen Stein! All diese Aktivitäten werden die Erosion unserer Kirche nicht aufhalten und ihr Ende nicht abwenden können!" Wir könnten es als unausweichlich hinnehmen, dass politische und religiöse Barbarei und archaische Ängste in unsere hochtechnologisierte, vernetzte liberale und plurale Moderne zurückkehren.

Wir könnten panisch auf das Schreckgespenst der Islamisierung und Terrorisierung des Abendlands starren und uns vom Gefühl unserer ethischen, spirituellen und politischen Ohnmacht lähmen lassen. Mit Bert Brecht könnten wir sagen: „Wirklich, wir leben in finsternen Zeiten!"

Es gäbe aber auch noch eine dritte Möglichkeit: Wir könnten uns daran erinnern, dass wir Christenmenschen sind. Wir könnten uns daran erinnern, dass wir das Licht der Welt und das Salz der Erde sein sollen.

Wir könnten uns daran erinnern, dass wir Christen das Zeug zum Gegenentwurf haben. Es gibt eine Alternative jenseits von Augenverschließen und Schwarzmalerei. Der christliche Glaube ist diese Alternative. Er vertritt nicht die Haltung des „Na, und?“, sondern des „Und trotzdem!“ Weder Verharmlosung noch Panikmache sind christliche Haltungen. Uns retten weder die Sprachspiele des „Weiter-so!“, des „Kopf in den Sand!“, des „Augen zu und durch!“ noch des „Wir-schaffen-das-nie!“ Uns retten einzig und allein das Wort und der Geist des Evangeliums. Und weil dem so ist, sollten wir evangelisch-lutherischen Christen uns fünfhundert Jahre nach der Reformation nicht auf unseren Lorbeeren ausruhen, sondern mit dem Evangelium im Herzen, mit dem Wind des Heiligen Geistes im Rücken und mit den Geistesblitzen Martin Luthers im Kopf in die Zukunft der Reformation aufbrechen. Denn es braucht in unserer Zeit und in unserer Welt Menschen, die geistesgegenwärtig evangelische Zeichen setzen. Treten wir also im Jubeljahr der Reformation und in der zweiten Halbzeit der Synodalperiode ein für Reformation statt Deformation der Kirche. Setzen wir im Geist der Reformation in Wort, Tat und Gestaltung Zeichen des Protests gegen eine aus der Form geratene Kirche, welche die Zeichen der Zeit verschläft! Lernen wir aus den zehn Themenjahren der Reformationsdekade und zeigen wir evangelisches Profil!

Konzentrieren wir uns auf das Wesentliche! Entwickeln wir Formen kirchlicher Dienstleistung, mit welchen wir uns spontan und wendig der Nöte der Menschen annehmen können! Schaffen wir Räume der Spiritualität, der Geborgenheit und der Orientierung, in denen Menschen die Nähe dessen spüren, was sie unbedingt angeht! Seien wir eine Kirche, die hellwach am Puls der Zeit und am Puls der Menschen ist! Denn der Herzschlag der Menschen, die sich für das Evangelium begeistern, ist das Echo der Botschaft von der freien Gnade Gottes. Werden wir eine Kirche ohne Barrieren, mit niederschwelligem Zugang für Querdenker, Visionäre, Grenzgänger, Suchende und Fragende!

Zeigen wir Profil in einer Kultur der Diversifikation und konturieren wir unsere Kirche so, dass sie erkennbar, sichtbar und handlungsfähig ist, ohne engstirnig, ausschließend oder gar fundamentalistisch zu werden! Sorgen wir durch die Herzenswärme unseres Glaubens dafür, dass es in Bayern, in Deutschland und in Europa zwischenmenschlich nicht kälter wird! Pflegen und vermitteln wir die korrosionsgefährdeten Werte unserer abendländischen Zivilisation – Achtung der Menschenrechte, Feindesliebe, Treue, Verantwortung, Ehrlichkeit, Lebensrecht und Nächstenliebe – so, dass sie zu inneren Werten des Einzelnen und zu inneren Werten unserer europäischen Gesellschaft werden! Diese Gesellschaft sollte uns nicht zuletzt deshalb am Herzen liegen, weil sie auch ein Kind des reformatorischen Geistes ist! Seien wir mutig und stellen wir unser Licht nicht unter den Scheffel der gesellschaftlichen Unauffälligkeit!

Ohne das Denken und Tun unserer Landessynode optimistisch schön reden zu wollen, glaube ich, dass wir in den vergangenen zweieinhalb Jahren wichtige Schritte in die richtige Richtung gegangen sind. Ich möchte an dieser Stelle nur zwei Aktivitäten unserer Kirche in den Blick rücken, die mich hoffnungsvoll stimmen.

Zum Einen bereiten wir uns seit Monaten sorgfältig darauf vor, während der Frühjahrssynode des Jubiläumsjahrs 2017 eine Strategie für den Zukunftsprozess unserer Kirche in Beschlüsse zu gießen. Im Juni 2016 haben sich alle vier kirchenleitenden Organe in der Evangelischen Akademie Tutzing gemeinsam sehr grundsätzlichen theologischen Fragen gestellt. Sie

haben über Profil und Konzentration unserer Kirche nachgedacht und den Prozess der Entwicklung unserer Kirche mit einem engagierten Meilensteinplan hinterlegt, der deutlich macht, dass Profil und Konzentration kein Intermezzo zum Zeitvertreib in Zeiten ist, in denen die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern finanziell gut dasteht.

Uns ist klargeworden: wenn es um „Profil und Konzentration“ geht, steht immer auch eine Vision von Kirche auf dem Spiel. Und diese Vision des Erscheinungsbildes unserer Kirche muss eine gemeinsame reformatorische und menschendienliche Vision sein. Nach Tutzing haben sich zunächst die Begleitgruppe und dann im September in Augsburg der Landeskirchenrat und der Landessynodalausschuss mit den Ergebnissen von Tutzing beschäftigt und diese zu Thesen weiterentwickelt. Anlässlich der Konferenz der Mittleren Leitungsebene unserer Kirche auf dem Hesselberg setzten sich insbesondere die Dekaninnen und Dekane mit den Tutzinger Szenarien und den Augsburger Thesen auseinander. Sie wurden am Ausschusstag ja von unserem Planungsreferenten Kirchenrat Thomas Prieto Peral darüber informiert. Die Begleitgruppe denkt weiter und wird bis zur Frühjahrssynode in Coburg Grundprinzipien der Gestalt und der strategischen Entwicklung unserer Kirche sowie konkrete Aufträge zur Weiterarbeit vorlegen.

Zum Anderen hat unsere Landeskirche mit der „AG Herberge“ vor einem Jahr eine Task Force gegründet, die auf eine besondere Herausforderung reagiert.

Als Synode haben wir uns durchgerungen, in hohem Maße außerordentliche Haushaltsmittel zur Verfügung zu stellen, um die Situation der Flüchtlinge zu verbessern. Erstmals und früher, als wir dachten, zeigte sich, dass die Vorsteuerung unseres Haushalts sinnvoll ist, damit wir für derartige Notlagen gewappnet sind und vorsorgen – und zwar nicht für die Notlagen der Kirche, sondern für die Notlagen der Menschen. Als geistesgegenwärtige Kirche brauchen wir diese Vorsteuerung, damit wir uns finanzielle Spielräume offenhalten, um als Kirche Profil zeigen zu können. Wir haben mit der AG Herberge eine Task Force gegründet, die unbürokratisch, sorgfältig, flexibel und schnell Fördergelder zur Verfügung stellt, um vor allem die Netzwerke der Ehrenamtlichen zu stärken. „Wir schaffen Herberge“. Das heißt für uns als Kirche: wir schaffen nicht nur ein Dach über dem Kopf. Wir begleiten. Wir unterstützen. Wir öffnen Türen, damit Integration leichter gelingt. Rückblickend ziehe ich eine uneingeschränkt positive Bilanz dieser Initiative. Es war gut und richtig, so viel Geld in die Hand zu nehmen und ein starkes Zeichen zu setzen, für welche Leitkultur wir als Kirche stehen: für die Leitkultur der Barmherzigkeit, die wir als Christen nicht nur christlichen Flüchtlingen erweisen. Ich verschweige aber nicht, dass es aus meiner Sicht auch Aufgabe einer verantwortungsvollen christlichen Ethik und einer differenzierten evangelischen Diskurskultur sein muss, darüber nachzudenken, ob und wann die Belastbarkeit einer Gesellschaft an ihre Grenze gelangt und wie wir damit umgehen, dass unsere Herzen weit, aber unsere Möglichkeiten und Ressourcen begrenzt sind. Wenn wir einer wachsenden Zahl von Flüchtlingen keine Integrationsperspektive mehr bieten können, weil unsere Mittel, unsere Kräfte und unser guter Wille erschöpft sind, drohen Frustration, Depression und Radikalisierung in unserer Gesellschaft und unter den Flüchtlingen zuzunehmen. Dies gilt es zu verhindern.

Ich habe vorhin dafür plädiert, fünfhundert Jahre nach der Reformation mit der Erzählung des Evangeliums gegen die fatalen mentalitätsbildenden Erzählungen unserer Zeit anzuerzählen. Ich habe für Geschichten der Hoffnung gegen den Geist des „Na, und?“ und gegen den Geist des „Weiter so!“ plädiert.

Wir alle wissen, dass sich das Evangelium der Hoffnung, die wesentlich Hoffnung gegen den Trend ist, nur in Menschen verkörpert. Es braucht daher Menschen, die geistesgegenwärtig und sichtbar zu Zeichen dieser Hoffnung und zu Zeichen zukunftsfähigen Christseins werden. Es

braucht Menschen mit Erfindungsgabe. „Ecclesia semper reformanda“ heißt für mich also tatsächlich, dass wir die Kirche in gewisser Weise immer wieder neu erfinden müssen, damit sie dem Geist ihres Herrn treu und auf diese Weise zukunftsfähig bleibt. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht: Ich jedenfalls brauche in diesen Zeiten eine große Portion trotziger Zuversicht zusätzlich zu meinem Gottvertrauen. Im Ruhrpott, wo ich aufgewachsen bin, würde man sagen: einen ordentlichen Schluck aus der Pulle. Einen ordentlichen Schluck Hoffnung und Optimismus. Woher diese Zuversicht nehmen, wenn nicht durch Begegnungen mit Menschen? Begegnungen geben mir Kraft. Begegnungen mit Konsynodalen, mit den LSA-Mitgliedern, mit dem Team im Synodalebüro – und eben auch mit den jungen Menschen und ihren Aktivitäten, die ich Ihnen jetzt kurz vorstellen möchte und die selbst zu Wort kommen werden. Nicht, weil ich selbst nichts mehr zu sagen hätte oder weil ich noch ein paar Grußworte in diese Tagung einschmuggeln möchte. Auch nicht, um ein paar Einzelne herauszuheben. Sondern deshalb, weil sie für mich beispielhaft für viele andere Hoffnungsträger und Hoffnungsträgerinnen einer weltweit lebendigen Kirche sind.

Ich habe sie in den vergangenen Monaten an verschiedenen Orten kennengelernt: in Managua, in Wittenberg und in Nürnberg. Mit zwei von ihnen reise ich nächstes Jahr nach Namibia. Ich freue mich, dass sie meiner Einladung nach Bad Reichenhall folgen konnten.

Als Erstes begrüße ich Paula Göhre und Tim Sonnemeyer, Theologiestudierende an der LMU, die sich im „Global Young Reformers Network“ des Lutherischen Weltbundes engagieren. Ich bin ihnen erstmals im Juni bei dem Vortreffen der Delegierten für die Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds nächstes Jahr in Windhoek begegnet.

Das Thema des LWB zum Jubiläumsjahr 2017 lautet: „Befreit durch Gottes Gnade“.

Faszinierend, zeitgemäß und zukunftsfähig sind für mich auch die Unterthemen. Zu diesen Unterthemen gibt es Booklets und Postkarten, die mich auf den ersten Blick überzeugt haben. Sie heißen: „Salvation – not for sale“, zu Deutsch: „Erlösung – für Geld nicht zu haben“, „Human beings – not for sale“, zu Deutsch: „Menschen – für Geld nicht zu haben“ und „Creation – not for sale“, zu Deutsch: „Schöpfung – für Geld nicht zu haben“.

Sodann begrüße ich zwei junge Menschen, die sich bei „CampusAsyl“ engagieren: Lisa Singer und Humam Sari. CampusAsyl ist ein Regensburger Netzwerk von Hochschule und Zivilgesellschaft für Menschen in Not. Dieses Netzwerk ist durch die Katholische Hochschulgemeinde und die Evangelische Studierendengemeinde Regensburg – also auch durch unseren Konsynodalen Pfarrer Friedrich Hohenberger – mit vielen weiteren Institutionen und hochmotivierten freiwilligen Helferinnen und Helfern verbunden. Die besondere Stärke von CampusAsyl liegt im Zusammenspiel unterschiedlichster Menschen aus unterschiedlichsten Kontexten. Sie bringen eine Vielfalt von Kompetenzen und Ideen mit, um sich gemeinsam für Willkommenskultur und Integration einzusetzen. Einige Vertreter und Vertreterinnen von CampusAsyl traf ich im Sommer in Nürnberg am Rande der Verleihung des bayerischen Ehrenamtspreises durch den Freistaat. Sie hatten mich als Vertreterin unserer Landeskirche eingeladen, um sich bei mir für 53.000 Euro zu bedanken, die sie aus dem Projekt „Wir schaffen Herberge“ im letzten Jahr erhalten haben. Das ist mir – ehrlich gesagt – selten passiert, dass uns diejenigen danken, bei denen eigentlich wir uns bedanken müssen für ihren Einsatz, für ihre Courage und für ihre Energie. Ich gebe diesen Dank weiter an Sie alle, besonders aber an die Task Force. Im Übrigen wurde CampusAsyl auch von der Deutschen Bischofskonferenz mit dem „Katholischen Preis gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus“ gewürdigt. CampusAsyl gibt Hoffnung und es macht mir Hoffnung, weil es ein wirklich reformatorisches und zugleich ökumenisches Projekt ist.

Bei meiner Reise zusammen mit unserem Landesbischof nach Mittelamerika habe ich in diesem Sommer in Nicaragua Katrin Vogelmann kennengelernt. Zusammen mit Lea Kraus, die heute leider nicht da sein kann, da sie im Rahmen ihrer Ausbildung zur Diakonin wichtige Termine in Rummelsberg wahrnehmen muss, hat Katrin Vogelmann direkt nach dem Abitur in Managua ein freiwilliges Jahr absolviert und in einer Schule Englisch unterrichtet. Nun studiert sie an der LMU München Theologie im ersten Semester.

Diese fünf jungen Erwachsenen sind für mich Hoffnungszeichen einer Kirche, die Zukunft hat, weil sie Zeichen setzt und Spuren des Reiches Gottes legt. Zeichen, die auch wir – wir alle! – setzen und Spuren, die auch wir – wir alle! – legen können: mit unseren Geistesgaben und mit der Kraft unseres Glaubens an Jesus Christus, der in den Starken und in den Schwachen mächtig ist. Damit nicht alles beim Alten bleibt, sondern alles neu wird.

Liebe Konsynodale! Lieber Herr Landesbischof! Liebe Mitglieder des Landeskirchenrates! Ich freue mich auf die zweite Halbzeit. Wenn wir gut zusammenspielen, können wir eigentlich gar nicht verlieren. Denn wir sind gut aufgestellt.

Passend zur alpinen Landschaft könnten wir hier in Bad Reichenhall also gewissermaßen ein Bergfest feiern, wie es bei Filmteams nach der Hälfte der Dreharbeiten üblich ist, um die Crew für die zweite Etappe zu motivieren!

Alsdann: auf eine erfolgreiche zweite Halbzeit!
Ich danke Ihnen!